

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

[Beiträge]

[urn:nbn:de:bsz:31-335970](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-335970)

Gedenktage

aus dem Weltkrieg 1914—1918

- | | | |
|-------------|-----------------------|--|
| 1914 | 1. Aug. | Kriegserklärung. |
| | 4. Aug. — 16. Aug. | Eroberung von Lüttich. |
| | 20. Aug. — 22. Aug. | Schlacht in Lothringen und in den mittleren Dogesen. |
| | 23. Aug. — 24. Aug. | Schlachten bei Mons, Namur und Dinant. |
| | 23. Aug. — 31. Aug. | Schlacht von Tannenberg. |
| | 29. Aug. — 30. Aug. | Schlacht bei St. Quentin. |
| | 5. Sept. — 9. Sept. | Schlacht am Ourcq und Petit Morin. |
| | 5. Sept. — 15. Sept. | Schlacht an den Masurischen Seen. |
| | 6. Sept. — 11. Sept. | Schlacht an der Marne. |
| | 17. Sept. — 10. Okt. | Eroberung von Antwerpen. |
| | 1. Okt. — 13. Okt. | Schlacht bei Arras. |
| | 16. Nov. — 15. Dez. | Schlacht bei Lodz. |
| | 23. Nov. — 24. Nov. | Durchbruch bei Brzeziny. |
| 1915 | 8. Jan. — 14. Jan. | Schlacht bei Soissons. |
| | 4. Febr. — 22. Febr. | Winterschlacht in Masuren. |
| | 21. Febr. — 20. März | Winterschlacht in der Champagne. |
| | 1. Mai — 3. Mai | Schlacht von Gorlice—Tarnow. |
| | 9. Mai — 23. Juli | Schlacht bei La Bassée und Arras. |
| | 17. Juni — 22. Juni | Schlacht bei Lemberg. |
| | 13. Juli — 17. Juli | Durchbruchsschlacht bei Przasnysz. |
| | 1. Aug. — 18. Aug. | Belagerung von Kowno. |
| | | 19. Aug. Einnahme von Brest-Litowst. |
| | 6. Aug. — 20. Aug. | Belagerung von Modlin. |
| | 9. Sept. — 2. Okt. | Schlacht bei Wilna. |
| | 22. Sept. — 3. Nov. | Herbstschlacht in der Champagne. |
| | 25. Sept. — 13. Okt. | Herbstschlacht bei La Bassée und Arras. |
| | 7. Okt. — 11. Okt. | Save- und Donau-Übergang. |
| 1916 | 21. Febr. — 9. Sept. | Schlacht bei Verdun. |
| | | 31. Mai Seeschlacht vor dem Skagerrak. |
| | 24. Juni — 26. Nov. | Schlacht an der Somme. |
| | 26. Sept. — 29. Sept. | Schlacht bei Hermannstadt. |
| | 1. Dez. — 3. Dez. | Schlacht am Arges. |
| | | 6. Dez. Einnahme von Bukarest. |
| 1917 | 6. April — 27. Mai | Doppelschlacht Aisne-Champagne. |
| | 4. Mai — 18. Mai | Maischlacht in Macedonien. |
| | 27. Mai — 3. Dez. | Schlacht in Flandern. |
| | 1. Sept. — 5. Sept. | Schlacht um Riga. |
| | 11. Okt. — 16. Okt. | Eroberung der Insel Oesel. |
| | 24. Okt. — 27. Okt. | Durchbruch durch die Julischen Alpen. |
| | 28. Okt. — 3. Nov. | Schlacht bei Udine. |
| | 20. Nov. — 7. Dez. | Schlacht bei Cambrai. |
| 1918 | 3. März | Einnahme von Kiew. |
| | 14. März | Einnahme von Odessa. |
| | 21. März — 23. März | Durchbruchsschlacht bei St. Quentin-La Sère, bei Monchy Cambrai und zwischen Gouzeaucourt und Vermand. |
| | 9. April — 18. April | Schlacht bei Armentières. |
| | 10. April — 29. April | Schlacht um den Kemmel. |
| | | 1. Mai Einnahme von Sewastopol. |
| | 27. Mai — 13. Juni | Schlachten bei Soissons, Reims und Noyon. |
| | 15. Juli — 17. Juli | Angriffsschlacht an der Marne und in der Champagne. |
| | 25. Okt. — 1. Nov. | Abwehrschlacht in der Hundingstellung. |
| | 3. Nov. — 11. Nov. | Rückzugstämpfe an der Antwerpen-Maas-Stellung. |
| | | 11. Nov. Waffenstillstand. |



Des badischen Bauern Spruch zum Jahreswechsel

Sagt der Bauer:
 Pflug, den ich tief in die Erde drücke,
 du bist mein,
 Egge, mit der ich die Scholle zerstücke,
 du bist mein.
 Saat, die ich säe, Frucht, die ich pflücke,
 Gras, in das ich die Sense zücke,
 Ähren, für die ich mich mühe und bücke,
 ihr seid mein.
 Haus, unter dessen Giebel ich stehe,
 Land, über dessen Weite ich gehe,
 ihr seid mein.

Kein Same wächst auf, den ich nicht gestreut,
 keine Wiese wird grün, die ich nicht betreut,
 kein Ader bringt Körner, den ich nicht gehegt,
 kein Garten schenkt Beeren, den ich nicht gepflegt.
 Doch dafür sind mein: die Arbeit, die Not,
 die quälende Sorge ums tägliche Brot,
 das Hangen und Bangen um Sonne und Regen,
 sind mein die Gebete um Beistand und Segen,
 denn nichts, was sich in den Feldern gestaltet,
 und nichts, was in Scheunen und Ställen verwaltet,
 für das ich nicht täglich die Hände gefaltet.

Ein Jahr geht unter, ein neues zieht auf,
 und jedes nimmt den gewöhnlichen Lauf.
 Erst ackern und säen, dann ernten und brechen
 und wieder von neuem das Schollenzerstechen.
 Ein Jahr geht unter, ein neues beginnt,
 doch wie es verebbt und wie es verrinnt,
 ob gut oder schlecht, wie der Himmel es will,
 ich tue das Meine und füge mich still.
 Ich Sorge und schaffe, ich wirke und wache,
 und alles andre ist Gottes Sache.

Johannes Heinrich Braach.





Das Land Baden und seine Bauern

Unsere badische Heimat kann für sich in Anspruch nehmen, das deutsche Kalenderland zu sein. Baden hat nicht nur die ältesten Kalender, sondern seine Kalender haben auch den Vorzug, seit Jahrzehnten in aller Welt gelesen zu werden. Es gibt keinen Erdteil, in welchem sich nicht badische Auswanderer niedergelassen hätten, und der Kalender ist neben der Briefpost oft die einzige geistige Verbindung, die unsere Landsleute noch mit der alten Heimat haben. So helfen die badischen Kalender in hervorragendem Maße mit, das Deutschtum im Ausland wachzuhalten und erfüllen damit eine ehrenvolle nationale Aufgabe.

Nach Jahrzehnten innerer Zersplitterung erscheint mit dieser Ausgabe als Frucht der ständischen Zusammenfassung des deutschen Bauerntums unter unserem Führer und Reichskanzler Adolf Hitler erstmals wieder ein Kalender für alle badischen Bauern. Der alten Zersplitterung stellen wir damit das große Ganze gegenüber, und in Abwandlung eines bekannten Hitlerwortes wollen wir die badischen Bauern sich zunächst selbst einmal kennenlernen lassen. Einzelne mögen einander schon kennen von gemeinsamen Tagungen her, aber die Mehrzahl wird von anderen kaum mehr wissen, als daß sie eine gemeinsame nationale Aufgabe miteinander verbindet. Darum hat die Schriftleitung des Badischen Bauernkalenders heuer den Versuch unternommen, die Bauern der verschiedenen Gaue des Badnerlandes gegenseitig einmal vorzustellen. Eine schwierige Aufgabe. Einerseits sollen sich die Bauern, wie es sich für einen Bauernkalender geziemt, in diesem selbst wiederfinden, andererseits sollen sie Land und Leute einmal kennenlernen. Mit der Darstellung der Landschaftsgebiete und ihrer seßhaften Bauern haben wir selbstverständlich nur Kenner und Könner beauftragt. Der Bauer, der Dichter, der Schriftleiter und der Lehrer zeigen uns, wie sie Land und Leute sehen. Natürlich ist es im Rahmen eines einzelnen Kalenderjahrganges nicht möglich, jeden Bauerschlag der vielgestaltigen badischen Landschaft darzustellen. Wir haben es daher bei dem vorliegenden Versuch bewenden lassen. Im nächsten Jahrgang des Kalenders sollen die übrigen Landesteile berücksichtigt werden. Immerhin hoffen wir, durch die nachfolgenden Beiträge mitgeholfen zu haben, Land und Leute in Baden einander näher zu bringen, den Gedanken von Blut und Boden in der Bauernschaft zu vertiefen und das nationale Zusammengehörigkeitsgefühl zu stärken.

Die Schriftleitung.

Der Geebauer

Von Ludwig Finckh.

Es gibt eine lustige, farbige Landkarte von Baden, von Leo Faller, die heißt sich, weil wir Deutsche sind, „gastronomischer Bilderbogen“, wohlgemerkt: nicht „astronomischer“. Das ist keine Sternkarte, denn Baden hat keine besonderen Sterne am Himmel, sondern eine Magenlandschaft, wo was wächst. Und darauf sind, nach einiger Dürre, am Bodensee zu sehen allerhand Gemüse, Obst und Trauben, rotbackig und verlockend, im See aber sind die herrlichsten Fische gemalt. In Radolfzell hängt sogar eine Glocke, die nicht läutet, weil sie aus Glas ist und Käse zudeckt: eine Käseglocke. Dort wird die Milch des Landes zu Butter und Käse verarbeitet — und ich will gleich fragen: habt ihr schon den berühmten Mainauer Käse gekostet? — Nicht? — Dann holt es schleunigst nach in Radolfzell, dort wird er bereitet. Vermutlich nach einem alten Rezept der Deutschordensritter auf der Mainau — und die wußten, was gut war!

Von den Trauben habe ich heute nicht — die soll ein gewiegterer Weinzahn und Traubenbeißer vornehmen. Ich halte mich ans Frühgemüse. Das wird noch berühmter. Aber eins haben sie auf dem kulinarischen gastronomischen Bilderbogen



Wochenlang reuten auf der Halbinsel Hóri die Frauen Unkraut aus.

vergesse, und das ist fast das Feinste: auf der Halbinsel Hóri im Untersee hocken im Frühjahr wochenlang die Wiber, die Frauen und Mädchen in den Feldern und reuten Unkraut aus; so fleißig rupfen sie im Sonnenbrand. Aber auch das Unkraut meine ich nicht — obwohl manchmal eines Unkraut heißt, was das schönste Blümlein oder ein duftendes Suppentkraut ist. Sondern das, was sie stehen lassen, das sind die Zwiebeln. Bülle heißt mans hier, Bülledünne ist man, das ist Zwiebelkuchen, und man trägt sie sackweise auf den Büllemarkt nach Schaffhausen.

Bülle, Bölle, kommt von Bollen her, Kugel — wovon auch Bölli, Bohl, Bühl, Hügel abstammt. — Und so ist der Höremer zu Ignang, Weiler, Moos und rund um den Schienerberg Zwiebelbauer, so sehr, daß die Schaffhauser einmal eine farbige Postkarte drucken ließen, auf der die Büllewiber aus der Hóri zu sehen sind.

Das Wachstum der Zwiebel auf der Hóri rührt von dem gedeihlichen Boden her: Molasse sand, fast ohne Steine, wie er auch am Überlingersee vorherrscht. Und das muß man den Bauern am See sagen: wißt ihr denn, wie gut ihrs habt in eurem Paradiesgewächshaus? So leicht wie bei euch schafft sich der Boden anderwärts nicht, auf der Alb nicht und im Schwarzwald nicht, wo man erst die Steine wagenweis auflesen und fortschaffen muß, ehe man pflügt — und wo man dann kaum über den Klappertopf Meißer wird, der an den Wurzeln schmarozt. Die Gemüse wachsen bei euch doppelt so hoch wie anderswo, nicht nur von wegen des leichten Bodens, sondern auch wegen des Sees. Denn das ist sicher: wo so viel Wasser ist, da verdampft auch viel. Jeden Morgen fällt Tau und nezt die Fluren, und Regen grad, wie mans braucht. Der See ist ja ein einziger Wärmespeicher, der in der kalten Jahreszeit die aufgefangene Sonne wieder ausstrahlt und in der warmen Jahreszeit gleichfalls wieder abkühlt, das Klima also in einer warmen Gleichgewichtslage hält. — Und mit dem Nebel, dem Traubenbeißer, ist es gar nicht so arg, wie man immer tut — da seid ihr nur noch nicht in Hamburg an der Elbe gewesen, oder an der Oder oder

an der Weichsel. Wo eben Wasser ist, bildet sich Nebel im Herbst.

Also die Zwiebeln werden auch doppelt so groß als im Lehmboden, und darum sind sie berühmt und werden weithin gesucht. Andere sind auf den Gedanken gekommen, Spargeln anzubauen. Und siehe da: es war der echte, trockene, sandige Spargelboden, wie er im Buche steht. Die Spargeln werden so groß und würzig, daß die Schaffhauser herreisen, um Spargel zu essen. — Das ist nun noch nicht der Bauer, der sie pflanzt; denn er nimmt sich nicht die Zeit — kann es wohl auch nicht —, zwei oder drei Jahre zu warten bis der Ertrag kommt — sondern es sind Siedler, Städter, die die neue Zeit mitbringen. Und damit die Zukunft.

Aber anderes baut der Seebauer längst. — Da sind die Kartoffeln Magebone und Ademadute — das klingt wie das Märchen von der schönen Magellone, ist aber nur veralemannisches Magnum bonum und Non plus ultra. Und die wachsen hier so groß, daß mans gar nicht sagen darf. — Und natürlich: Frucht die Fülle — Roggen und Weizen, Hafer und Gerste — und die Mauslöcher dazu. Denn wo der Roggen so leicht ist, haben auch die Mäuse Festtag. Namentlich Wühlmäuse, Erdratten, Hamster, Bilche und Maulwürfe. Und die Dächse ersticken im Fett. —

Da hat es also der Bauer gut: er braucht bloß zu pflügen, zu säen, zu mähen, und das andere besorgt der Herrgott. Drum ist der Bauer nicht gar so grob und hart am See, er weiß zu leben, besonders zu Fastnacht, wo er eine Woche drauf gehen läßt — und im Winter überhaupt, wo er die Zeit mit Waldarbeit füllt, Holzfällen, Buschlemachen — aber auch gern Schweizer Stumpen paßt, geschmuggelte und ungeschmuggelte — und Theater spielt. Jeder Bauer am See hat als junger Mensch Komödie gespielt, es ist eine ganze Leidenschaft — und er kann auch „Schliffschuh laufen“ am Untersee, von der Seegefrörne her, wo er übers Eis lief in die Schweiz oder nach Radolfzell. Schöne, hölzerne Schliffschuh hat der alte Bauer noch im Schrank stehen, holländische — schönere als es unsere stählernen heute sind. Bloß kann er nicht Bogen fahren damit.

Aber das wird vielleicht einmal aufhören, weil zu viele Schiffe heut fahren, die den See offen halten. Nur, wenn so ein richtiger,



Die Reichenauer bringen das erste Frühgemüse auf den Markt.

falter Herrgottswinter kommt, nützt auch das beste Dieselschiff nichts, der See gefriert, und das hat sonst kein Bauer mehr auf der Welt — man fährt mit Schlitten und Gäulen über den See, mit Langholzstämmen und Streuschlitten. Motorräder und Kraftwagen sausen übers Eis, und die Zöllner haben Urlaub.

Denn, wenn der See zugeht, das ist ein Heidenfest. Da kann auch der Fischer nicht mehr Fische fangen, wenn er nicht ein großes Loch in den Boden baut, eine Schilfhütte davor baut gegen den Wind, die Angel hinhängt und ihnen schmeichelt. Aber oft friert es ihm die Zehen ab. —

Und da sind wir nun schon beim Fischen. — Fischen kann nicht jeder, das muß gelernt sein wie das Bartschaben, und den Fischverstand hat nur einer, der ihn geerbt hat. Darum gibt es Fischerfamilien, in denen sich die Fischerei vererbt durch Jahrhunderte mitsamt dem Handwerkszeug, mit Netzen, Angeln, Booten, der Wind- und Wetterkunde und dem Fischrecht. Man muß das Fischwasser kennen, die Fischzeiten — sonst kann es geschehen, daß man den Schweizern ins Gehege kommt, und kein Fischmeister mehr den Zank zu schlichten vermag, denn der Thurgauer kann sackgrob sein, und darum ist es gut, alemannische Fischerflüche zu kennen.

Selbstverständlich ist die Insel das Paradies der Fischer. Die Insel — das ist die Reichenau. Wo mehr Wasser ist als Land, ist der Fischer König, und so gibt es auf der Insel Fischereigemeinschaften, die sich zusammen mit den großen Stellnetzen zur Wattsege zünftig und unbeirrbar — und manchmal hocken bei Fischwetter 30 und 40 Boote im See wie die Häsfläus und rühren sich nicht vom Fleck. Da sind auch die Ermatinger dabei, vom Schweizer Ufer drüben, denn sie dürfen auch bei uns fischen im deutschen Fischwasser, und es ist jeden Tag geschehen im Krieg, daß unsere guten Felchen, Hechte und Trütschen vom Bodensee, wo sie am Morgen noch das Maul aufrißen, am Abend schon in einer Pariser Bratpfanne schmorten, während man bei uns hungerte.

Die Reichenauer sind ein besonderer Schlag. Bei Nacht, am grauen Morgen Fischer, und bei Tag, am Nachmittag Gärtner. Wann die Reichenauer schlafen, hat man noch nicht gesehen. Ihr Land ist so rar, daß sie es doppelt bebauen: mit Reben und Bohnen, mit Gewächshäusern und ohne, mit Tomaten und Erbsen, mit Gurken und Kohlraben, mit Radies und Salat. Die Insel ist ein einziger Gemüsegarten. Denn die Sonne brennt auf den See und strahlt zurück wie von einem Brennspiegel geworfen aufs Land und reißt die Früchte und Pflanzen drei

Wochen früher als anderswo. So daß der Reichenauer Frühgemüse auf den Markt bringt, ehe es noch holländische und französische gibt.

Seinen Hauptgarten aber hat er im See, den Fischgarten. Da holt er sich, ohne viel zu säen und zu düngen, Kreger und Forellen, Gangfische und Brachsen, Sand- und Blaufelchen. Etliche sind auch Jäger, und schießen sich im Winter manchen Vogelbraten auf dem See.

Das macht der Fleiß der Reichenauer. Sie waren in einer guten Schule bei den Mönchen als Klosterleute, in früheren Jahrhunderten schon, und sie haben es auch im Kopfe — ich möchte niemand raten, mit einem Reichenauer anzubinden, und wenn er ein Thurgauer wäre. Er fände seinen Meister. —

Übrigens ist noch niemals ein Jude auf der Reichenau einheimisch geworden. —

Wenn ich von einem Paradiesgarten am Bodensee sprach, so meinte ich vor allem den gelben und grauen Sandboden mit Kalk und Kieselsäure, der nur auf der Höhe Gletschergeröll mit Nagelfluh und Irblöcken trägt. Einen Boden vergaß ich, der in der Niederung häufig ist, das ist der Moorboden. Früher wurde Torf gestochen, Turben — heute wächst Streu auf ihm, Schilfstreu manns hoch, und die Reichenauer müssen sie gar drüben holen auf dem Festland in



Reichenauer Streuschiff.

großen Booten, bei Moos und im Gnadensee. Denn sie haben Schilfland und Wald jenseits der Insel. —

Auf dem Schienerberg hoch oben lebt ein Bauer, der pflanzt Erbsen für die Konservenfabrik in Lenzburg; er ist ein Schweizer. Und das ist seine lohnendste, „rentabelste“ Frucht. Im Moorboden gedeihen aber auch noch andere vortrefflich — Tomaten, Erdbeeren, Brombeeren. Die Beerenpflanzung ist erst in den letzten Jahren angekommen und sie verspricht große Erträge. —

Das Allerbeste aber ist das Obst. Man verstand es früher nicht, es so zu pflegen. Es stehen am Untersee uralte Birnbäume, meist auf Schweizer Boden im Thurgau, mit Mostbirnen, die in langen Eisenbahnzügen nach Württemberg fahren. Mostindien heißt davon der Thurgau. — Aber ebenso gut wächst Edelobst. Es ist das Verdienst der Neuzeit, daß sie durch Obstbaukurse die Bauern zu einer Kultur des Obstes bringt. Der Bauer älteren Schlages nahm sich nicht „die Wil“, — beim Obst aber kommt es grad auf die Zucht, auf die Hege und Pflege, auf Auslese an, auf Verpackung und Versand, wenn man das amerikanische Obst aus dem Felde schlagen wollte. Der Bodenseeapfel ist besser als der Amerikanerapfel, schmackhafter, edler. Dies Wort steht,

und es hat sich schon in Deutschland durchgesetzt. Bodenseeobst ist Edelobst, der Bodenseebauer ist der Ob- und Gemüsebauer der Zukunft, wenn er sich zur rechten Hege entwickelt.

Und das wird er tun.

Denn sein Garten ist Südland: es wachsen Kirschen, Pfirsiche, Kastanien wie an der Bergstraße, das Kirschendorf Sippelingen ist berühmt, und der Übergang nach Italien kündet sich an: in der Pracht und Fülle der farbigen Blumen, der Oleander und Granatapfelbäume in den Straßen der kleinen Städte, der Feld- und Wiesenblumen, die nirgends so reich blühen wie im Hegau und am Bodensee.

Nur weiß es der Bauer nicht. Denn er ist es gewohnt. Man sollte ihn in seiner Jugendzeit nach Norddeutschland bringen, wo die Windmühlen laufen, an die Ostsee, in die Tiefebene. Und er würde sehen, wie gesegnet sein Boden ist, und er würde verstehen, weshalb sich die Norddeutschen so wundern, wenn sie an den Bodensee kommen, über die Fruchtbarkeit des Landes, über die Pracht der Farben, über die Herrlichkeiten der Berge. Und er würde dies alles noch viel mehr schätzen lernen und wissen, daß ihm ein besonderes Gut vor anderen anvertraut ist im deutschen Vaterland, das er zu pflegen und zu erhalten verpflichtet ist.

Dem Bauern ins Stammbuch

Beim Pferdehandel oder Rinderverkauf, — Tu' die Augen oder den Beutel auf.

Das Wetter erkennt man am Wind, — den Bauer am Rind, — den Vater am Rind, — den Herrn am Gesind.

Treibst du auf schlechte Weide die Kuh, — Verlierst du die Milch und den Mist dazu.

Ein Bauer ohne Pflug, ein Hafner ohne Krug,
Ein Soldat ohne S'wehr, ein Mensch ohne Ehr'
Sind alle nicht weit her.

Wer Vater und Mutter schief anschaut, — Ist weniger wert als Kartoffelkraut.

Wenn der Bauer zecht, — Tanzen Magd und Knecht.

Guckt die Magd zum Fenster raus, — Spielt die Raze mit der Maus.

Prozesse, Flasche und Wirtshaus, — Rufen den Bettelsack ins Haus

Der rote Hahn auf dem Dache ist nicht so schlimm, — Als ein Faß Branntwein im Keller drin.

Der Baaremer Bauer

Von Josef Albicker.

Meine Heimat ist ein Bauernland. Ich selber bin Bauer und möchte nichts anderes sein und werden!

Hart und schwer ist der Boden der Baar. Stark muß der Bauer sein, wenn er den Pflug führt. Raub ist unser Klima. Drei-vierteljahr Winter und ein Vierteljahr Sommer. Einen Frühling gibt es kaum. Die Spätfröste dauern bis in den Juni hinein. Dann aber haben wir üppiges Wachstum, strahlende Sonne und blauen Himmel.

Der Baaremer Bauer ist so hart und raub wie der Boden und das Klima seines Wirkungsbereiches, aber auch so poesievoll und und fruchtbar wie blühende Wiesen und gelbe Kornäcker.

Man braucht Jahre, um ihn kennen zu lernen. Er verschweigt gerne das, was ihn am tiefsten bewegt, ist zurückhaltend und mißtrauisch, aber geneigt zum Denken und Grübeln. Hat er etwas in sich aufgenommen und als richtig erkannt, so läßt er nicht mehr oder nur selten davon ab.

Der Baaremer Bauer ist ein Schaffer. Die Bearbeitung des Bodens macht große Mühe, der Kampf gegen das Unkraut ist schwer, der kurze Sommer bringt Arbeitsüberhäufung, denn die Betriebe sind durchschnittlich 10 ha groß und werden von nur wenigen Arbeitskräften bemeistert.

Insbesondere die Baaremer Bauernfrau ist eine unermüdete Arbeiterin. Auf ihr liegt eine Fülle von Pflicht und Last, Sorge und Opfer, aber hingebungsvoll erfüllt sie ihre Aufgabe für Heimat und Scholle, Familie und Vaterland.

Der Bauer, in der Regel ein hochgewachsener, breitschultriger Mann mit grauen, graugrünen oder braunen Augen und blondem Haar, ist das Abbild der Kraft und Größe, während die Bäuerin in späteren Jahren mehr die Verkörperung des frommen Erduldens und opfervollen Wirkens zum Ausdruck bringt.

Der wichtigste Zweig der Landwirtschaft in der Baar ist die Viehzucht. Das weithin

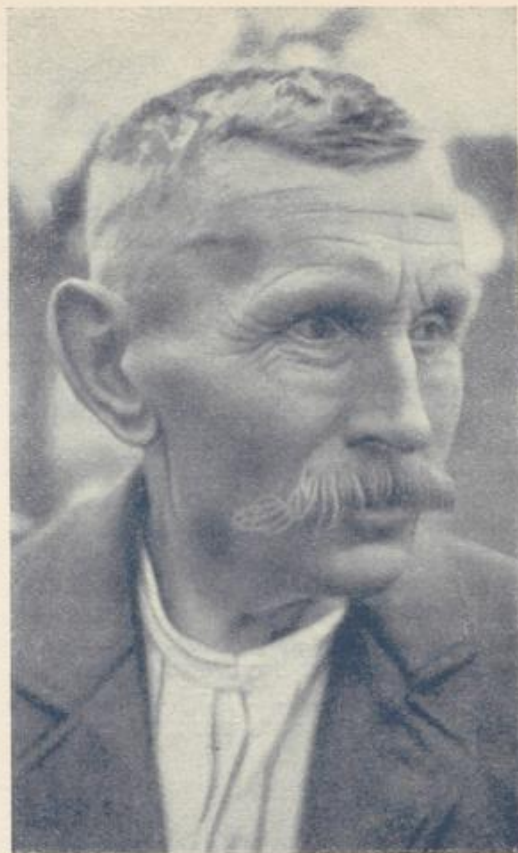


Blick nach dem Fürstenberg

Phot. K. Dausch, Hüfingen

bekannte und geschätzte oberbadische Höhenfleckvieh wird hier seit 50 Jahren gezüchtet. Fast in jedem Stall stehen 10 bis 15, manchmal sogar über 20 Stück Vieh. Die Betreuung des großen Viehbestandes verlangt eine Unsumme von dem Fernstehenden unbeachteter Mühe und Sorgfalt. Die Beschaffung des nötigen Futters bedingt große Grünlandflächen und maschinelle Einrichtungen für jeden Bauer. Fast sämtliche Wiesen werden mit der Nähmaschine gemäht, kaum in einem anderen Landesteil findet man soviel Heuwender, Pferde- und Schwadenrechen wie in der Baar.

In früheren Jahren war der Baaremer Spelzbau weit über die Landesgrenzen bekannt, da der Spelz auf dem schweren, aber nährstoffreichen Lehmboden am besten gedeiht. Im Herbst und Winter ließen die Bauern den Spelz in der Mühle gerben und brachten ihn auf die Fruchtmärkte Billingen, Löffingen, Rottweil, Schaffhausen und zum Teil sogar nach Freiburg und Straßburg. Heute jedoch wird nur noch so viel Spelz ge-



Baaremer Bauer



Baaremer Tracht

baut, als die einzelne Bauernfamilie zu ihrer eigenen Brotversorgung braucht. Daneben wird auch Weizen, Gerste und Hafer gepflanzt. Da die Schweinezucht eine große Rolle spielt (Baldinger Tigerschwein), sind auch ausgedehnte Flächen mit Kartoffeln angebaut. Der Obstbau ist gering, weil das Klima zu rauh ist und sich nur selten ein guter Obstertrag ermöglichen läßt.

Zwischen den ausgedehnten Gemartungen der friedlich in die Landschaft eingebetteten Dörfer dehnen sich weite Waldungen. In der Westbaar überwiegen die Fichtenbestände, in der Ostbaar das Laubholz. In der Hauptstadt der Baar, Donaueschingen, reichen sich Brigach und Breg die Hände und vereinigen sich mit der Donauquelle zur Donau. So ruhig wie der Baaremer Bauer durch seine Felder schreitet, so ruhig und gemächlich durchwandert die junge Donau das liebliche Land. Ehe die Donau ihre Baarheimat verläßt, windet sie sich in großen Krümmungen am Fuße des Wartenberges,



Blick vom Wartenberg ins Donautal

Phot. R. Vausch, Hüfingen

als ob sie versuchte, sich dem Berge anzuschmiegen, um dadurch den Abschied zu ersparen. Von der anderen Seite des Donautales winkt der höchste Berg der Baar, der Fürstenberg, wo das Fürstengeschlecht derer von Fürstenberg ehemals sein Stammschloß hatte.

Da in der Baar bislang die Industrie keine große Rolle spielte, wohnt hier noch echtes Bauernvolk. Das bäuerliche Brauchtum wird deshalb immerhin noch in Ehren gehalten. Bei Taufen, Erstkommunionen und insbesondere bei Hochzeiten werden große Familienfeste abgehalten. Im Laufe des Jahres veranstalten die einzelnen Orte Theatervorstellungen, Gesang- und Musikkonzerte, Eierlesen, Trachtenfeste, Reiterfeste, bei denen der bäuerliche Einschlag nach außen hin zur Geltung kommt.

Die Baaremer Tracht ist wohl eine der schönsten von ganz Deutschland. Leider tragen nur noch die Frauen einen Teil der vollständigen Tracht, die Männerwelt hat sie längst abgelegt. Die Frauentracht setzt sich zusammen aus einer sogenannten Haube oder Rappe mit zwei bis zu den Achseln reichenden, über den Rücken flutenden breiten Sei-

denbändern, dem Nieder mit Goller, beide aus Samt mit Silber- und Goldstickung, den weißen Puffärmeln, dem schwarzen Rock, der farbigen Seidenschürze, den weißen Strümpfen und schwarzen Halbschuhen. Der Mann trug früher eine Fischottermütze, einen blauen Rock, eine rote Weste mit Silberknöpfen, schwarze Lederhosen und weiße Kniestrümpfe. Die Männertracht ist nur noch bei Trachtenfesten oder im Heimatmuseum in Donaueschingen zu sehen.

Einige Orte der Ostbaar sind evangelischer Konfession. Dort ist eine andere Frauentracht heute noch üblich; sie besteht aus einem breiten Schlapphut, einem schwarzen Sammetmieder, einem breiten Faltenrock und roten Strümpfen.

An Volksbräuchen sind in der Baar noch üblich: das Narrenrennen an Fastnacht, das Abbrennen von Fastnachtsfeuern, das Palmentragen am Palmsonntag, das Färben der Ostereier, der Pfingsttanz, die Sichelhenke, die Kirchweih- oder Kilbiseiern, das St.-Nikolauslaufen, ferner das Hochzeitsladen, Maiensegen am Polterabend, das Vorspannen vor den Brautwagen, sowie andere, weniger auffallende Bräuche.

Die Baaremer Siedlung reicht zurück bis in die Römerzeit; Steinbeile wurden in der Saar gefunden, die bis zum Jahre 4000 v. Christus hinweisen. Die Namen der einzelnen Dörfer enden meistens mit „ingen“, was auf alemannischen Ursprung schließen läßt. Die Dörfer sind zusammengedrängt, sogenannte Hausensiedlungen. Die Häuser gruppieren sich wohlgeordnet um den Kirchturm, der in den ältesten Dörfern stets einem alten Wehrturme gleicht und sich in seiner vierkantigen Massigkeit, zinnengeschmückt, weit über die anderen Bauwerke erhebt.

Das Baaremer Bauernhaus steht frei, ist aus massivem Stein gebaut und heute restlos mit Ziegeln gedeckt. An den älteren Bauernhäusern sind noch die früher gebräuchlichen Staffeldgiebel zu sehen. In der Regel sind Wohnung, Stall, Scheune und Schuppen unter einem Dach. Nur bei größeren Gehöften steht das Wohnhaus getrennt von den landwirtschaftlichen Gebäuden.

In den Baaremer Dörfern herrscht Sauberkeit und Ordnung, der Fremde wird vom Ortsbild wohlthuend beeinflusst.

Die Schilder der Bauernwirthshäuser, die meistens auf die Namen Löwen, Adler, Hirschen, Kösle und Sternen getauft sind, laden den Gast zur Einkehr. Im allgemeinen wird wenig Wein getrunken, das Bier ist das Getränk des Baaremer Bauern. Wenn der Fremde in später Abendstunde sich unter die Bauern am Biertisch mischt, kann er ihre Eigenart und ihr Gemüt am besten beobachten und studieren.

Heute ist der Baaremer Bauer sehr sparsam, er kargt und darbt, ringt und rackert jahraus und -ein um die Erhaltung seiner Scholle. Aus den wetterharten Zügen schaut sein mutiges Auge entschlossen in die Zukunft, und energisch ballt sich die braune Hand um das Pflugsterz, wenn der harte Boden den Pflug nicht dulden will. Zielsicherheit und unbändiger Lebenswille weisen uns den Weg in eine bessere Zukunft!

In unserm Blut rollt unbeugsame Kraft!
In unserem Boden ruhen die größten Schätze!
Blut und Boden verbürgen Erhaltung und Neuverdung des bäuerlichen Geschlechts.

Der Bauer im Sprichwort

Es ist kein Wässerchen so klein — es bringt einen Zentner Heu dir ein.

Nur dem wird die Kette vom Wagen gestohlen, — der zu faul ist, sie abends ins Haus zu holen.

Liebe deinen Nachbarn, reiße aber den Zaun nicht ein.

Ein Bauer, der sich nicht bückt, macht keine geraden Furchen.

Ein fleißiger Bauer ist besser als ein fauler Edelmann.

Das Feld macht den Bauern zum Held.

Der Sauer pflügt umsonst die Erde — spricht der Herr nicht: »Werde!«

Ein Mistwagen nützt dem Bauern mehr als eine Kutsche.

Der Hahn ist des Bauern Uhrwerk.

Man soll nicht eine Kuh hungern lassen, wenn man eine Ziege gut füttern kann.

Wer dem Acker gibt, dem gibt der Acker wieder.

Auch guter Acker, ungebaut, trägt nichts als Disteln und Unkraut.

Wer seinen Acker baut, wird Brot in Fülle haben.

Auf fremdem Acker steht die Saat am besten.